

«Die Kinder kommen mit viel Aggression und einer grossen inneren Anspannung zu uns»

Familea-Leitung zur SVP-Kritik Der Kita-Betreiber Familea verzeichnet deutlich mehr Anfragen für Plätze in Basel-Stadt. Gleichzeitig beobachten Chefin Bitterli und ihr Kollege Reichenbach eine besorgniserregende Entwicklung in den Kinderheimen.

Katrin Hauser

Just in einer Zeit, in der die Debatte um Kitas in der Region auf Hochtouren läuft, feiert Familea sein 125-jähriges Jubiläum. Der Verein betreibt mehr als vierzig Tagesstätten in der Region. Nächste Woche entscheidet der Landrat, ob Baselbieter Eltern künftig ein Viertel weniger für externe Kinderbetreuung zahlen müssen. Damit wäre der Unterschied zu den sehr viel günstigeren Stadt-Kitas nicht mehr ganz so gross.

Geschäftsleiterin Monika Bitterli und ihr Kollege Aron Reichenbach, Leiter Tagesbetreuung, beobachten das Gefälle zwischen den Nachbarkantonen aus nächster Nähe. Sie sehen jedoch auch andere gesellschaftliche Entwicklungen, die ihnen Sorgen bereiten.

Frau Bitterli, Herr Reichenbach, die Baselbieter SVP kritisiert, dass nur die Kita subventioniert wird. Grosseltern oder Nachbarn, die ebenfalls Kinder betreuen, gehen leer aus. Ist das gerecht?

Monika Bitterli: Ich verstehe diese Kritik nicht. Ich glaube auch nicht, dass sie ganz ehrlich ist. Vielmehr geht es wohl um eine Skepsis gegenüber der Fremdbetreuung. Die Eltern haben die Wahl, ob sie ihr Kind in die Kita geben oder sich anderweitig organisieren möchten. Ausserdem geht es Grosseltern selten um Geld, sondern eher darum, Zeit mit ihren Enkelkindern zu verbringen. Wenn wir so argumentieren, erhält jedes Engagement für andere Menschen einen Preis.

Grosseltern, die drei Tage die Woche ihre Enkelkinder betreuen, leisten doch ebenfalls Betreuungsarbeit.

Bitterli: Wenn sie das tun, weil sich die Eltern die Kita nicht leisten können, dann ja. Aber man müsste wissen, was die Motivation dahinter ist.

Aron Reichenbach: Die Kita ist nicht nur ein Betreuungsort. Sie ist auch ein Bildungsort. Das ist uns ganz wichtig zu betonen. Die Kinder werden in den Kitas nicht einfach bespasst. Sie profitieren von der Betreuung durch Fachpersonen. Kitas leisten ausserdem einen starken Beitrag zur Integration von Kindern, die kein Deutsch sprechen.

Bitterli (nickt): Unsere Kinderbetreuer benennen beispielsweise Gegenstände stets mit Namen. Sie fragen «Willst du das Glas haben?» und nicht «Willst du das haben?», damit die Kinder automatisch mit der deutschen Sprache vertraut werden. Ein anderes Beispiel sind Einzelkinder, die in der Kita den sozialen Austausch mit anderen lernen.

Also Ihrer Meinung nach muss man Einzelkinder in die Kita schicken, damit sie nicht asozial werden?

Bitterli (lacht): Nein. So absolut kann man das natürlich nicht sagen. Es kommt darauf an, wie die Familie lebt und wie viel sozialen Kontakt das Kind sonst noch hat.



Monika Bitterli und Aron Reichenbach plädieren dafür, dass sich Eltern regelmässig Zeit nur für sich nehmen. Foto: Dominik Plüss

Seit August 2024 zahlen Eltern in Basel-Stadt deutlich weniger für die externe Betreuung. Beobachten Sie seither einen Run auf Kita-Plätze?

Bitterli: Wir beobachten eher eine langsame Entwicklung. Nach zwei Jahren können wir aber sagen: Mehrere Eltern haben ihre Kita-Tage erhöht. Unsere Basler Kitas sind so ausgelastet, dass wir an Kapazitätsgrenzen stossen.

«Die Kita ist auch ein Bildungsort. Die Kinder werden in den Kitas nicht einfach bespasst.»

Aron Reichenbach
Leiter Tagesbetreuung

Das neue Kita-System hatte gewisse Anlaufschwierigkeiten, wie man hört. Offenbar waren die Eltern anfangs überfordert damit, die Subventionen korrekt zu beantragen.

Bitterli: Genau, ja. Das neue System ist ein bisschen kompliziert. Die Eltern müssen mit einer Reihe von Unterlagen belegen, dass beide arbeiten und zusammen auf ein Arbeitspensum von mindestens 140 Prozent kommen... Reichenbach: ...davon zieht man dann 100 Prozent ab, und für die 40 Prozent, die übrig bleiben, gibt

der Kanton Betreuungsbeiträge. Er übernimmt also nur die Kosten für die Tage, an denen beide Eltern arbeiten.

Damit wird verhindert, dass sich Eltern auf Kosten der Allgemeinheit einen kinderfreien Tag zu Hause gönnen.

Bitterli: Das stimmt, obwohl das durchaus sinnvoll sein kann, um die Familie nicht zu überfordern.

Haben Sie den Eindruck, dass Eltern zunehmend überfordert sind?

Bitterli: Nun, psychische Belastungen nehmen in der ganzen Gesellschaft zu. Die Zahlen, die Anfang Jahr publiziert wurden, sind alarmierend. Wir sehen diese Entwicklung besonders akzentuiert in den Kinderheimen. Wir nehmen dort Kinder und Jugendliche auf, die vorübergehend oder auch langfristig nicht mehr zu Hause bleiben können. Seit Anfang Jahr haben wir unglaublich viele Anfragen. Wir kommen kaum noch nach. Was ausserdem auffällt, ist, dass sich die Kinder verändert haben. Sie kommen mit viel eigener Aggression, mit einer grossen inneren Anspannung zu uns.

Wie äussert sich das?

Bitterli: Manche richten ihre Aggression gegen Sachen. Sie schlagen gegen Wände, möglichst bis ein Loch entsteht. Oder sie schlagen ihren Kopf gegen die Wand, bis sie sich selbst gefährden, weil sie sich einfach nicht mehr spüren. Andere werden gewalttätig gegenüber anderen Kindern. Die

Folge für uns ist, dass wir mehr Betreuungspersonal in den Kinderheimen brauchen.

Wie reagieren Sie, wenn Sie solch aggressive Verhaltensweisen bereits in der Kita beobachten? Informieren Sie notfalls die Kesb?

Bitterli: In den Kitas kommt dies so nicht vor. Fälle, in denen wir die Kesb informieren, lassen sich an einer Hand abzählen. Meist genügt ein Gespräch mit den Eltern.

Sie sagten vorhin, es wäre gar nicht so schlecht, wenn sich Eltern hin und wieder einen arbeits- und kinderfreien Tag gönnen würden. Warum halten Sie das für nötig?

Bitterli: Von Eltern wird erwartet, dass sie immer voll leistungsfähig sind. Doch ihr Alltag ist streng. Eltern, die tagsüber arbeiten und dann ihr Kind in der Kita abholen, haben abends nicht einfach frei. Je nach Alter gehen Kinder vielleicht um neun oder halb zehn Uhr abends ins Bett. Bis die Küche gemacht ist, ist es zehn Uhr, und am nächsten Tag muss man früh aufstehen. Dazu kommen haufenweise Termine, die Eltern wahrnehmen müssen. Wo bleibt ihre Erholungszeit?

Reichenbach: Auch aus der Perspektive der Kinder kann es eine Entlastung sein, wenn Eltern mehr Zeit für sich haben. Ich glaube, der Punkt, an dem sich die gesellschaftliche Debatte entzündet, ist die Finanzierung. Solange sich Eltern diesen freien Tag selbst finanzieren, ist es kein Problem. Doch man muss bedenken:

Zwei Tage Kita pro Woche kosten 1200 Franken im Monat. Das können sich nicht alle leisten.

«Manche Kinder schlagen ihren Kopf gegen die Wand, weil sie sich einfach nicht mehr spüren.»

Monika Bitterli
Familea-Geschäftsleiterin

Wie sensibel Eltern auf die Kita-Kosten reagieren, sieht man zurzeit daran, dass sich Familien überlegen, aus der Baselbieter Agglomeration in die Stadt zu ziehen. Wie nehmen Sie dieses Stadt-Land-Gefälle wahr?

Bitterli: Die Situation in der Baselbieter Agglomeration ist tatsächlich prekär. Auch wir haben eine Kita geschlossen und begonnen, Plätze im Baselbiet zu reduzieren. Die Gemeinden unterstützen zwar Alleinerziehende und Eltern mit sehr geringem Einkommen. Der untere Mittelstand aber kann sich die Kita oft nicht leisten. Deshalb finden wir es natürlich toll, dass im Landrat nun ein Kompromiss erarbeitet wurde. Wir haben diesen als Kitas auch intensiv begleitet und betont, dass jetzt etwas passieren muss – und nicht erst in drei Jahren.

Wenn der Kompromiss nächste Woche im Landrat durchkommt, wird die Kita für Baselbieter Eltern ab 2027 rund ein Viertel günstiger. Die städtischen Tagesstätten aber bleiben deutlich preiswerter. Bitterli: Absolut. Aber immerhin, die Eltern erhalten eine Entlastung. Dazu kommt, dass sich ja auch auf Bundesebene viel tut, was mich ehrlich gesagt überrascht hat. Es hat zwar lange gedauert, aber offenbar hat man nun anerkannt, dass Kinderbetreuung nicht einfach Privatsache ist.

Der Verein Familea feiert an diesem Samstag sein 125-Jahr-Jubiläum. In dieser Zeit hat sich die Kita vom verpönten Zufluchtsort zu einem breit akzeptierten Angebot gewandelt. Wie kann man sich die erste Schweizer Kita, die der Basler Frauenverein 1901 eröffnete, vorstellen?

Bitterli: Damals nannte man sie noch nicht Kita, sondern Zufluchtsort. Es war ein Angebot für stark armutsbetroffene Frauen, die arbeiten mussten und niemanden hatten, der ihre Kinder betreute. Die Gründungsfrauen von Familea wollten die Kinder von der Strasse wegholen oder aus den Wohnungen, in denen sie allein und oftmals vernachlässigt ihre Zeit verbrachten. Natürlich ging es damals auch um Sittlichkeit und einen guten, christlichen Lebensstil. Doch ein Gedanke war die Chancengleichheit – und das ist heute noch ein wichtiger Leitgedanke von uns.